

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 62 (1991)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Unglück - Gegenstand der sozialen Arbeit : Gedanken in Anlehnung an die Philosophie von Simone Weil  
**Autor:** Schär-Buser, Verena  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-810246>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Unglück – Gegenstand der sozialen Arbeit

*Gedanken in Anlehnung an die Philosophie von Simone Weil*

*Seit zwei Jahren sind die philosophischen Leseseminare, welche vom Verein Schweizerisches Heimwesen (VSA) angeboten und von Frau Dr. Imelda Abbt geleitet und geführt werden, ein nicht mehr wegzudenkender Bestandteil meiner Weiterbildung. Im vergangenen Jahr haben wir uns mit dem Gedankengut und der Philosophie von Simone Weil (1909-1943) befasst, einer französischen Philosophin, von deren Texten ein Professor für Philosophie erwähnt, sie wären bedingungslos aufrichtig, klar und genau. Für mich sind sie zudem überwältigend.*

Der Gedanke zu diesem Jahresbericht kam mir anlässlich eines Hausbesuchs, ein Hausbesuch bei einem Menschen, den das Unglück in seiner ganzen Stärke und Brutalität getroffen hat. Für mich war diese Begegnung etwas, das mir sehr viel Aufmerksamkeit und Energie abverlangte, denn das Unglück war in dieser Wohnung fast greifbar und führte mich mit einem Menschen zusammen, welcher aus allen sozialen Beziehungen herausgefallen ist, seit Jahren an Leib und Seele krank, verbittert und schwer hadernd mit seinem Schicksal. Nach dieser Begegnung trat ich aus dem Haus heraus in einen strahlend hellen Tag. Während ich das Licht einen Moment auf mich wirken liess, erinnerte ich mich an die Worte Simone Weils: *«Das menschliche Leben ist unmöglich, aber einzig das Unglück lässt dies empfinden.»*

Mit dem Unglück werden wir in unserem Beruf immer wieder konfrontiert und das auf vielfältige Weise. Unglück, das bewusst empfunden wird und Leid und Demütigung auslöst. Unglück, auf das der Betroffene erst einmal mit Flucht reagiert, das verdrängt wird und Unglück, das lauthals in die Welt geschrien und an andere delegiert wird. Simone Weil sagt, dass es eine menschliche Aufgabe ist, sich dem Unglück zu stellen – auch dem fremden.

Viele unserer Klienten gehören zu jenen Menschen, die nichts zählen, gesellschaftlich gesehen. Denn sie tragen wenig bis gar nichts zum Bruttosozialprodukt bei. Im Gegenteil, sie leben davon. Dass viele dies aber als Demütigung und Unglück empfinden, wird oftmals zu wenig wahrgenommen. Ich hatte mit einer Frau zu tun, die grundsätzlich lieber verhungert wäre, als die «Fürsorge» zu beanspruchen. Sie fühlte sich bloss- und ausgestellt und völlig wertlos. Sie, die bis zur Erschöpfung gearbeitet hatte, um niemandem zur Last zu fallen, konnte nicht verstehen, dass ihre körperlichen Kräfte verbraucht waren. Dieser körperliche Erschöpfungszustand wurde ausgelöst durch jahrelanges *Ausgenutztwerden*. Ausgenutzt von Menschen, die glauben, das Recht zu haben, darüber zu bestimmen, wer auf dieser Welt etwas wert ist und wer nicht. Eine solche Haltung missachtet auch die *Realität, die zum Menschen als Geschöpf gehört*. Dazu zählt für Simone Weil die *Hinfälligkeit, die leibliche Gebrechlichkeit, die Verwundbarkeit der Seele und die Antastbarkeit als soziale Person*. Diese Realität betrifft grundsätzlich jedes menschliche Wesen, ungeachtet seiner Person und seiner Stellung. Dies zu wissen, ist sehr wichtig. Wer da glaubt, sein Besitz und seine Errungenschaften wären allein seinem eigenen Verdienst zuzuschreiben, tut sich zuviel Ehre an. Der abhängigste Alkoholiker hätte vermutlich seine Geschichte anders geschrieben, wäre er zuvor gefragt worden, in welche Wiege er gelegt und mit welchen Vorzügen er ausgestattet werden möchte. *Der Mensch sollte fähig werden, das Unglück zu betrachten, ohne dabei vor dem Gedanken an die eigene Zerbrechlichkeit zurückzuschrecken und sich vom Unglücklichen abzugrenzen.*

Eben diese Ab- und Ausgrenzung stösst einen Unglücklichen noch tiefer in sein Elend, und je schwächer der Charakter dessen, der das Unglück erduldet, desto eher ist dies möglich. Je ferner die Grenze liegt, an der das Unglück einen Menschen zerstört, desto mehr spricht man von einem *starken Charakter*. Die grössere oder geringere Entfernung dieser Grenze ist aber wahrscheinlich naturgegeben, meint Simone Weil, vergleichbar einer Begabung. Sie berechtigt den «Starken» nicht, sich zu rühmen, besser mit dem Schicksal fertig zu werden als andere. Ganz abgesehen davon, dass der «Schwache» und der «Starke» hier eine Gemeinsamkeit aufweisen, denke ich. Die Gesellschaft duldet nämlich beides nicht und grenzt demzufolge auch beide aus.

Nicht immer löst das Unglück Leid und Demütigung beim Betroffenen aus, oftmals wird es auch schlichtweg geleugnet. Hier täuscht sich ein Mensch in seinen Träumen und Vorstellungen von einer besseren Vergangenheit oder einer verheissungsvolleren Zukunft über seine gegenwärtige Situation hinweg. Oder aber er findet sich mit dem Gedanken ab, das Unglück war schon immer und wird ewig fort dauern und lehnt jeden Vorschlag, jede Idee in bezug auf eine Veränderung ab, da eine derartige Vorstellung Angst auslöst. «Jeder», sagt Simone Weil, «der lange genug unglücklich war, handelt wie in heimlichem Einverständnis mit seinem Unglück. Dieses Eingeständnis hemmt alle Anstrengung, die er etwa machen könnte, um sein Los zu verbessern; es geht so weit, dass es ihn hindert, die Mittel zu seiner Befreiung zu suchen, mitunter sogar so weit, dass es ihn hindert, die Befreiung auch nur zu wünschen». Hier sieht Simone Weil hauptsächlich das eigentlich Unterträgliche des Unglücks, vergleichbar mit dem Tod, da hier die Beschäftigung mit der Zukunft praktisch aufgegeben wurde. Diese eben beschriebene Einstellung (glücklicherweise nicht immer in ihrer Extremform) fällt mir häufig beim suchtmittelabhängigen oder schwer psychischkranken Menschen auf. Bevor wir nun auf einen derart unglücklichen Menschen unsere ganze erlernte «Technik» niederprasseln lassen, sollten wir ernsthaft in Erwägung ziehen, ob aufmerksames Zuhören und behutsames Nachfragen nicht sinnvoller wären. Dies ist notwendig, um herauszuhören, ob das Ich dieses Menschen bereits ganz gestorben ist oder ob noch ein kleiner Rest lebt. Und diesem kleinen Rest versuchen wir, durch unsere Haltung wieder etwas menschliche Würde zurückzugeben.

Sicher haben wir auch mit Menschen zu tun, die eine äusserst egozentrische Haltung aufweisen, die ohne jeglichen Skrupel alles verlangen und auch unsere Kraft hemmungslos aufzusaugen versuchen. Diejenigen leiden denn auch nicht unmittelbar an ihrem Unglück, sondern versuchen andauernd, die ganze übrige Welt dafür verantwortlich zu machen. Es sind äusserst schwierige Klienten, eben gerade dadurch, dass sie eine ungläubliche Begabung darin haben, uns ihre Probleme überzustülpen. Sie können uns nämlich glaubhaft versichern, dass sie überhaupt keine

Schwierigkeiten hätten, wenn wir nicht wären. Der Sozialdienst hat mit diesen Menschen eigentlich nur dann zu tun, wenn sie finanzielle Unterstützung benötigen. Sie würden sich in keine Beratung begeben, da sie überzeugt sind, andere hätten eine solche nötiger als sie. Das Unglück dieser Menschen besteht darin, dass sie zu keinem echten Gefühl fähig sind. Demzufolge kennen sie auch die Freude nicht. *Schmerz und Freude gehören zusammen*, und wer vor dem einen flüchtet und es nicht erträgt, wird auch das andere nicht empfinden können. «Durch die Freude dringt die Schönheit der Welt in unsere Seelen ein», sagt Simone Weil.

In unserem Beruf wird das Unglück immer unser Begleiter sein, und wir müssen versuchen, dieses für den anderen so klein wie möglich zu halten. Sicher können wir ihm da zuerst einmal be-

hilflich sein, die eher zufälligen und äusseren Formen des Unglücks zu mildern, wie finanzielle Schwierigkeiten, schlechter Arbeitsplatz, Anspruch auf Rente, keine Unterkunft und anderes mehr, wobei wir auch hier immer wieder an Grenzen stossen.

Wieweit ein Klient, eine Klientin bereit sein wird, sich dem ganz persönlichen Unglück, der Realität zu stellen, ist nicht allein abhängig von unseren Fähigkeiten und unserem Charme. *Wichtig ist unser Da-Sein, unser Warten-Können und das Wissen darum, dass wir letztendlich einen «unmöglichen» Beruf ausüben*. Das zu wissen und ihn trotzdem zu lieben, macht für mich den Sinn meiner Arbeit aus.

Verena Schär-Buser, dipl. Sozialarbeiterin

## Buchbesprechung

# Behinderte lernen mit Computern

Von Andreas Kuhn und Hans Jörg Roth-Gafner

(Diplomarbeit Höhere Fachschule für Soziale Arbeit HFS Solothurn, Februar 1991)

«Computer in der Schule» ist ein Thema, das seit zwanzig Jahren aktuell und im Gespräch ist, über welches aber immer noch erstaunlich dürftig in der Literatur berichtet wird. Die Gründe liegen wohl in der persönlichen Individualität im Umgang mit Computern und in der enorm kurzen Abfolge neuester Entwicklungen auf diesem Gebiet, welche jedes Druckerzeugnis zu diesem Thema schon vor dem Erscheinen veralten lässt. Mit der Diplomarbeit «Behinderte lernen mit Computern» greifen die beiden Autoren *Andreas Kuhn* und *Hans-Jörg Roth-Gafner* ein ganz spezielles, vielversprechendes Einsatzgebiet heraus. *Ihre Arbeit ist in erster Linie für künftige Anwenderinnen und Anwender gedacht*. Im theoretischen Teil werden Behinderungen, Computer, Lernen mit Computern und Umgang Behinderter mit Computern theoretisch untersucht. Im empirischen Teil steht eine gross angelegte Umfrage aus dem Sommer 1990 im Zentrum. Als Zusatz präsentieren die beiden Autoren einen Softwarekatalog, in welchem Programme aufgelistet und beschrieben werden. Dieser Teil soll von der Schweizerischen Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen (SFIB) laufend auf dem neusten Stand gehalten werden.

Hauptanliegen der Autoren war die *Suche nach Computerprogrammen, die für die Ausbildung von Behinderten geeignet sind*. Sie befragten dazu alle Sonderschulen der Deutschschweiz, die wichtigsten Hard- und Softwarehersteller und die Dachorganisationen der Behinderten, insgesamt 433 Personen und Organisationen. Die Wirksamkeit des Computereinsatzes ist in den Sonderschulen nachweislich am höchsten. Doch weniger als 10 Prozent der Sonderschullehrkräfte machen von computerunterstütztem Lernen Gebrauch. Zentrales Problem ist es, an die notwendigen Informationen heranzukommen. Was fehlt, ist eine Erfassung, Katalogisierung und Beschreibung bestehender Programme. Diese Lücke schliessen die Autoren, welche eng mit der SFIB zusammenarbeiteten. Diese Institution wird dieses Jahr zusätzlich um den Bereich Sonderpädagogik erweitert.

Im Unterricht ist der Computer ein Hilfsmittel unter vielen. Der zu übende Stoff wird in überblickbare Teile zerlegt. Die Bestäti-

gung des Lernfortschritts erfolgt unmittelbar. Es sind keine personengebundenen Sanktionen zu befürchten. Der Einsatz von Computern verlangt von der Lehrperson zumindest am Anfang einen zusätzlichen zeitlichen Aufwand. EDV-gestützte Unterrichtsmittel zeigen aber bei lernbehinderten Schülern einen ungleich grösseren Lernerfolg als bei durchschnittlich begabten.

Der Computereinsatz im Lernbereich erfolgte historisch gesehen über den programmierten Unterricht zum computerunterstützten Unterricht. Der Computer ermöglicht individuelles Lern- und Arbeitstempo, sei es im Einüben, Drillen oder Anwenden von Stoff, in der Anwendungssimulation oder im Spiel. Nebst einer Auflistung von Vorteilen verschweigen die Autoren auch die Nachteile nicht: Selten ist der Lehrer in der Lage, Programme auf seine speziellen Verhältnisse hin masszuschneiden, und Computer erfordern einen grossen Einsatz an Zeit, Geld und Platz. Trotzdem zwingt die zunehmende Informatisierung der Gesellschaft auch die Behinderten, sich mit Computern auf irgend eine Weise aktiv auseinanderzusetzen. Die Autoren streifen mögliche Anwendungsbereiche des Computers für die Behinderten: als ergänzendes Medium im Unterricht, als Prothese und als neue Möglichkeit der Erwerbstätigkeit. Sie beschreiben die Anforderungen an Lehrer, Schüler und Lernumgebung, an die Hard- und Software. Während der empirische Teil, die Auswertung des Fragebogens, vor allem eine Übersicht über den momentanen Stand der Dinge bietet, liefert der Anhang wertvolle Informationen über die Schweizerische Stiftung elektronischer Hilfsmittel für Behinderte in Neuenburg, die SFIB und die EDV-Beratungsstelle für Blinde und Sehbehinderte in Bern.

Die Diplomarbeit «Behinderte lernen mit Computern» von Andreas Kuhn und Hans-Jörg Roth-Gafner kann bezogen werden bei der Schweizerischen Fachstelle für Informationstechnologien im Bildungswesen SFIB, Erlachstrasse 21, 3000 Bern 9. Bei dieser Adresse ist auch der dazugehörige Softwarekatalog für die Sonderpädagogik erhältlich.

Johannes Gerber